

„Die Lüge ist keine alternative Wahrheit“

Der Slowake Michal Hvorecky wurde im Internet bloßgestellt. Mit dem düsteren Roman „Troll“ wehrt er sich. Und kämpft für Meinungsfreiheit und Medienvielfalt in seinem Land.

TEXT: SEBASTIAN FASTHUBER, FOTOS: HERIBERT CORN

Der Autor Michal Hvorecky ist das internationale Aushängeschild der slowakischen Literatur, ja er vertritt sie außerhalb der Landesgrenzen praktisch im Alleingang. Sein Erfolg hat zum einen damit zu tun, dass er in seinen Romanen wie „City“ oder aktuell „Troll“ Zeitfragen und Themen, die gerade beschäftigen, aufgreift. Und er erzählt auf eine moderne Art in Form kurzer, fragmentierter Geschichten, die sich mit unserer Ära des Handy-Wischens und der immer kürzer werdenden Aufmerksamkeitsspannen gut verträgt. Was freilich nicht heißt, seine Werke würden über wenig Tiefgang verfügen.

Dass er darüber hinaus gut Deutsch spricht – sein Großvater stammte aus der kleinen slowakischen Volksgruppe der Zipser-Deutschen – schadet ebenfalls nicht, denn dadurch erweitert sich sein Wirkungskreis. So avancierte er in den letzten Jahren für Medien wie „Die Zeit“, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ oder den „Falter“ zu einem gefragten Ge-

„Gegen Facebook kommt man nicht an.“

sprächspartner und Autor, wenn es darum ging, die politische Entwicklung in seiner Heimat zu erklären oder über die Entwicklung von Europa nachzudenken.

Der Mann aus Bratislava ist ein engagierter Autor, der sich für freie Medien einsetzt. Als solcher war er auch mit dem kritischen Journalisten Ján Kuciak bekannt, der im Februar 2018 nach Recherchen über Verflechtungen zwischen slowakischen Politikern und organisierter Kriminalität brutal ermordet wurde. Mit einigen Monaten Abstand sagt Hvorecky dazu: „Ich sehe mein Land heute mit anderen Augen. Bevor das passiert ist, hätte ich über unsere Medienlandschaft gesagt, es geht uns besser als in Ungarn

oder Polen. Zwar hat der frühere Ministerpräsident Fico kritische Journalisten gern als Hyänen, Idioten und anti-slowakische Huren bezeichnet. Die Presse steht schon länger unter Druck. Aber für ein kleines Land mit fünf Millionen Einwohnern haben wir immerhin noch zwei unabhängige Tageszeitungen.“

UNFASSBAR SKRUPELLOSE OLIGARCHEN. Wenn der Mord an dem Journalisten irgendeinen Sinn gehabt habe, fügt er hinzu, „dann den, dass die Wahrnehmung der Wichtigkeit der freien Presse in der Bevölkerung gestiegen ist. Früher hat man das nicht so wirklich kapiert“. Kuciaks Tod löste darüber hinaus Proteste aus, deren Breite Hvorecky überraschte. Nicht nur in den Städten Bratislava und Košice, auch in kleinen Gemeinden und Dörfern gingen die Menschen auf die Straße, und Exil-Slowenen in aller Welt hielten Kundgebungen ab. Schließlich traten Ministerpräsident Fico sowie der Innenminister und der Polizeichef aufgrund des erzeugten Drucks zurück.

Inzwischen gibt es Fortschritte bei der Aufklärung des Mordes an dem Reporter. Vier Hauptverdächtige und, vielleicht noch wichtiger, der mutmaßliche Auftraggeber sind in U-Haft. Bei Letzterem, erklärt Hvorecky, handelt es sich um einen „unfassbar skrupellosen Oligarchen. Er hat Kuciak offen bedroht, dieser erstattete auch Anzeige. Der Oligarch hat außerdem zu einem Juristen gesagt, er werde von ihm eine Kugel in den Kopf kriegen. Dieser Mann hielt sich für unantastbar. Dass er jetzt sitzt, spricht für eine Veränderung. Hoffentlich wird in einem fairen Prozess alles aufgeklärt. Das Land braucht das dringend, um Vertrauen in die Rechtsstaatlichkeit zurückzugewinnen.“

Hvorecky selbst wurde noch nicht offen bedroht. Beschimpft und im Internet mit Spott und Häme übergossen sowie zur Meinungsmache missbraucht

wurde er dafür umso öfter. Sein Fall zeigt, wie neue rechte Bewegungen im Netz bewusst Lügen verbreiten, um damit Stimmung zu machen. „Es begann damit, dass immer wieder Leute zu Lesungen von mir kamen, die ständig fotografiert haben“, rekapituliert er. „Sie versuchten, möglichst grässliche Bilder von mir zu bekommen. Diese publizierten sie auf Facebook mit erfundenen Zitaten. Mir wurde in den Mund gelegt, ich würde mir Millionen von Geflüchteten in der Slowakei wünschen, oder dass alle Slowaken homosexuell werden sollen. Ich war erschrocken und gleichzeitig fasziniert von dem, was ich sah. Ich habe versucht, diese Dinge aufzuklären, und Kommentare verfasst, aber das hat nicht funktioniert. Die Bilder waren längst auf Dutzenden von Facebook-Profilen geteilt worden. Dagegen kommt man nicht an.“

RECHERCHE IM ZWIELICHT. Und so reagierte Hvorecky auf den Rufmord auf seine Weise – mit einem Buch. Im Kern handelt es sich dabei um eine literarische Geschichte, um eine Welt der Fiktionen und erfundenen Wahrheiten. In dreijähriger Arbeit wurde daraus der nun auf Deutsch erschienene Roman „Troll“. Zur Recherche hat sich der Autor Websites von Verschwörungstheoretikern genau angesehen. Er stieß dort auf „eine skurrile und sehr gefährliche Mischung aus Artikeln zu Geopolitik und umstrittenen Themen, aber auch zu Gesundheit, alternativer Medizin und Esoterik“. Das slowakische Gesundheitssystem sei schwach und chronisch unterfinanziert, erklärt er, das treibe viele Menschen in zwielichtige Ecken des World Wide Web.

Im Roman sagen ein junger Mann und eine junge Frau den von Firmen und Parteien bezahlten Trollen, die im Internet gezielt Stimmung machen, den Kampf an. Der Haken an der Sache ist: Sie müssen selbst zu Trollen werden, um ins Innerste des gerade tobenden „Infor-





„Niemand hat ein Recht auf eigene Fakten.“

RECHTE UND LINKE TROLLE. Dystopien, wie sie einst Orwell, Bradbury oder Atwood vorlegten, haben momentan wieder Hochkonjunktur. Mit dem Unterschied, dass die Visionen heutiger Autorinnen und Autoren nicht in eine mehr oder weniger weit entfernte Zukunft weisen. Sie verstärken stattdessen problematische Facetten der Gegenwart und denken diese ins Extrem weiter. Heute gehe alles so schnell, sagt Hvorecky, er habe beim Schreiben mehrfach das Gefühl gehabt, von der Realität eingeholt zu werden. Als er mit dem Roman begann, war von Trump als US-Präsident und vom Brexit noch keine Rede: „Aber man hat schon gespürt, was auf uns zu-

kommt. Verschwörungstheorien waren schon vorher sehr beliebt. Bereits in den 1990ern gab es Versuche mit Zeitschriften, die in diese Richtung gingen. Übers Netz drangen diese Strömungen bis in die Mitte der Gesellschaft vor.“

Eines mag erstaunen: Trolle sind beileibe nicht alle am rechten politischen Rand zu Hause. Einige seien auch sehr links unterwegs, erzählt Hvorecky. Und weiter: „Es gibt Ökos. Sogar Intellektuelle. Ich kenne einige kluge Menschen, die Trolle geworden sind. Sie sehen es entweder pragmatisch als Geschäftsmodell, das Geld ist relativ einfach verdient. Oder sie sind fanatisch geworden. Oft handelt es sich um Menschen mit gebrochenen Biografien, die Journalisten oder Künstler waren, aber an einem bestimmten Punkt gescheitert sind. Sie haben das Gefühl, die Welt war ungerecht zu ihnen, und suchen einen Schuldigen.“

Die sozialen Netzwerke haben unsere Demokratien, ob in der Slowakei oder in Österreich, geschwächt. Das schmerzt Hvorecky, ist er doch als „großer Techno-Optimist“ aufgewachsen. Sein Vater ist Professor für Computerwissenschaft, Mitte der 1980er ließ er über einen Kolle-

gen aus Wien einen frühen Mikrocomputer einschmuggeln. Der Sohn wuchs entsprechend computeraffin auf: „Ich war teilweise besessen davon. Als ich mich über Festnetz erstmals mit dem World Wide Web verband, wirkte das wie eine große Utopie. Ich war mir sicher, dass durch das Netz Verbindungen zwischen Ost und West und die Kultur gefördert werden.“

Mittlerweile gehen manche Menschen bewusst offline und löschen ihre Profile auf sozialen Medien, um dem Meinungsterror zu entgehen. Hvoreckys Weg ist ein anderer: „Ich glaube, wir sollten das Netz mit positiven Inhalten füllen. Bildung, Kultur, kritisches Denken – das sind die besten Antworten. Und man muss vor allem junge Menschen lehren, wie Online-Medien funktionieren. Die Lüge ist keine alternative Wahrheit. Sondern eine Lüge. Jeder hat ein Recht auf eine eigene Meinung, aber nicht auf eigene Fakten.“

HVORECKY LESEN

Michal Hvoreckys neues Buch „Troll“ ist bei Klett-Cotta erschienen. Deutsch von Mirko Kraetsch, 216 Seiten, Euro 18,50.



Lavendel und Rosen

Ruth Beckermann, die Regisseurin des kürzlich angelaufenen Spielfilms „Waldheims Walzer“, hat sich in Gars am Kamp einen Wunsch erfüllt, von dem sie gar nicht wusste, das sie ihn hat: Ein Blockhaus am Waldrand mit großem Garten.

TEXT: IRENE HANAPPI, FOTOS: HERIBERT CORN

Braun, beige, grau und schwarz – die bevorzugten Farben hierzulande, die vermeidet Ruth Beckermann, die sind ihr ein Gräuel. Ihnen setzt die Filmemacherin „Rot“ entgegen. Das Rot des Orients, Granatapfel-Rot, das Rot der Rosen auch, die im nächsten Sommer wieder das Vordach ihres Hauses überwuchern werden. Mediterranes, das wie durch ein Wunder im Waldviertel Wurzeln schlägt, Rot steht auch für den Süden, den sich die Vielgereiste in den Norden holt. „Das hier“, erklärt sie und zeigt auf ein Stück Wiese, „das wird voll mit Lavendel. Den braucht man nicht zu gießen“.

Ihre Sprache klingt so, wie man sie aus ihren Filmen kennt. Ein Markenzeichen. Unverkennbar wienerisch. Es ist die Sprache ihrer Mutter, die mit 14 Jah-

ren nach Palästina emigrieren musste, sich nach dem Krieg bei ihrem ersten Besuch in Wien verliebte und die Ex-Heimat wieder zu akzeptieren lernte. Ruth Beckermann interviewte sie in dem Dokumentarfilm „Die papierene Brücke“, (1987), in dem sie der Herkunft ihrer Eltern nachspürt.

HAUS WIE AUS EINER KINDERZEICHNUNG. Seit einem Jahr besitzt sie nun das Blockhaus im Waldviertel. Zeitgleich mit der Arbeit an „Waldheims Walzer“ hat sie den Kauf abgewickelt. In sechs Wochen ging die Renovierung über die Bühne. „Ich habe nichts gesucht“, erzählt sie weiter, „aber doch etwas gebraucht, etwas im Grünen, weil ich in Wien ja nicht einmal einen Balkon habe“.

Gefallen hat ihr das Haus auf den ersten Blick, weil es so ist, wie Kinder ein Haus zeichnen: „Eine Tür, zwei Fenster und ein Giebeldach, ein nicht zu spitzes.“ Sie lacht.

Im Erzählen gibt sie viel Persönliches preis – ihre Vorlieben, ihre Gewohnheiten, ihre Freuden. Viele Sätze beginnt sie mit „Ich mag ...“, „Ich bin ein Mensch, der ...“, „Ich brauch’ ...“. „Ich bin ein Sonnentier“, sagt sie jetzt und offenbart ihre Freude über die südseitige Lage des Hauses. „Sogar im Winter kann man auf der Veranda frühstücken.“

Ringsum ist alles ruhig, nur den Zug hört man, „diesen netten kleinen Zug“. Und das Rauschen der Föhren.

Wenn sie neben der mit Ästen und Laub gefüllten Scheibtruhe steht oder



Ruth Beckermann privat: Viele Farben, viel Natur, viel Sonnenschein wegen der Südhanglage des Hauses und Ruth Beckermanns Gemüt.



Ausgleich zum kreativen Schaffen: Ruth Beckermann packt bei der Gartenarbeit an.

auf der Leiter mit einer Gartenschere hantiert, die für ihre zierliche Gestalt viel zu groß erscheint, wirkt sie mädchenhaft. Man fragt sich unwillkürlich, ob es Haus und Garten sind, die diese Eigenschaften in ihr hervorkehren, das Kindhafte wieder aufblitzen lassen. Wie damals in Reichenau an der Rax. Als sie den ganzen August über bei einem Bauern einquartiert war und die Eltern am Wochenende immer zu Besuch kamen und im Thalhof wohnten.

„Die Welt von gestern“, das Panorama einer Epoche unmittelbar vor dem Untergang, wird plötzlich heraufbeschworen. Gars am Kamp spielt darin eine Rolle, auch wenn Stefan Zweig es nicht erwähnt. „Man hat das hier die Juden-Arche genannt“, erzählt Ruth Beckermann. Eine Anspielung auf die vielen jüdischen Sommerfrischler. „Damals gab's ein Grandhotel. Und es gab auch noch andere Hotels, schöne Hotels! Und viel mehr Restaurants als heute und Kaffeehäuser und Villen ... Die g'hörn halt jetzt wem anderen,“ bemerkt sie, und zur Wehmut der Vertriebenen kommt die Wut der Nachgeborenen.

„Ich mag das Wort ‚Urlaub‘ nicht“, gesteht sie. „Als Freiberufler arbeitet man sowieso immer oder nie“. Lieber spricht sie von Sommerfrische und versteht darunter eine Fortsetzung im Grünen von all dem, was sie auch in der Stadt gerne tut: schreiben, lesen, nachdenken, spazieren gehen, im Kaffeehaus sitzen, Leute treffen.

RADIKALE ENTRUSTIKALISIERUNG. Während des Gesprächs tauchen sie immer wieder auf: die Freundinnen, Bekannten, Mitarbeiterinnen, Kollegen, der Sohn und seine Partnerin – sie alle waren schon zu Besuch da und werden wieder kommen, denn auch dafür ist dieses Haus gedacht: Bis eins, zwei in der Früh im Freien beisammen sitzen. So wie diesen Sommer, als die Nächte so lau waren. Herrlich! Was gekocht wurde? Die Gastgeberin lacht. Fisch natürlich! Die guten Saiblinge und Forellen vom Wochenmarkt in Gars.

Zunächst musste das Haus, das die Vorbesitzer mit Möbeln und Esoterik-Symbolen vollgestopft hatten, entrümpelt werden. „Entrustikalisiert“ nennt es

Ruth Beckermann. Konkret bedeutete das: Fußböden und Wände weiß streichen, dunkles, massives Holz entfernen. Kuckucksuhren oder Hirschgeweihe? Undenkbar. Nichts Alpines, bitte! Und auch nichts Klerikales. Kein Herrgottswinkel! Von dem runden Glasfenster im Esszimmer würde kaum jemand vermuten, dass ein Kirchenmann es einst in Auftrag gab: der Bischof von Waidhofen an der Thaya, der 1958 das Häuschen erbauen ließ und hier sogar Gottesdienste abhielt. Das Mosaik aus farbigem Licht ersetzt heute die Bilder an der Wand. Die würden zu sehr ablenken. Der Raum ist frei von Bezügen. Nicht einmal eine Bibliothek gibt es. Die Bücher stehen einzeln im Regal oder liegen aufgeschlagen einfach da.

Der große Tisch, der ihr auch als Arbeitsplatz dient, ist ihr ganzer Stolz. Sie hat ihn selbst entworfen. „Da müssen andere Sessel her“, meinte der befreundete Tischler, als er ihn zusammenbaute. „Nein!“ Die strenge rechteckige Form und dazu die Biedermeier Stühle mit dem Raubkatzenmuster – gerade das fände sie „lustig“, war ihre Antwort.

„Das meiste Mobiliar hab' ich geschenkt bekommen“, gesteht sie. Dass dann doch alles irgendwie zusammenpasst, daran erkennt man die Künstlerin. „Man kann nix Neues erfinden, man kann nur neu kombinieren“, fällt ihr Freud dazu ein. Die Sessel mit den Raubkatzen-Prints, die Fauteuils aus dunklem Korbgeflecht, das rote Samtsofa, der 60er-Jahre Kristallcluster aus der elterlichen Wohnung, der nicht zentral von der Decke baumelt, sondern neben dem Sofa als Lichtinstallation fungiert – diese ganze Vielfalt sichert sie gegen Langeweile ab.

Im Bad ist es der Farb- und Materialmix, der Brüche erzeugt und für Überraschung sorgt. „Zuerst lag da ein pinkfarbenes Handtuch“, erzählt sie. Dann produzierte der Glaser orangene Fronten für die Dusche. Jetzt fehlte nur noch eine Ablage beim Waschtisch. Kein Tischler der Gegend wollte ein so dünnes Brett machen, wie es der Auftraggeberin vorschwebte. Wolfgang Ure aus Wien – ebenfalls ein Freund – bot sich schließlich an, eines aus Metall zu fertigen. Als es montiert war, wurde es in dem glei-

chen Pink wie das Handtuch gespritzt. Das Resultat sieht ziemlich cool aus.

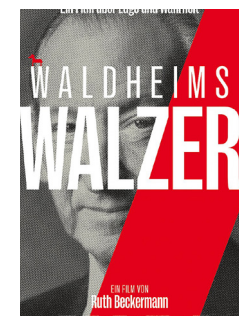
Am liebsten wäre Ruth Beckermann Architektin geworden. Doch die viele Mathematik beim Studium hielt sie davon ab. Innenarchitektin wäre auch schön gewesen, sinniert sie vor sich hin. „Ich hätte gern viele Häuser eingerichtet. Aber meine eigenen.“

Dinge, die sie stören, wie die Griffe an den Küchenmöbeln – ein Relikt der Vorbesitzer – lässt sie einfach so stehen oder verschiebt ihre Abschaffung auf später. Diese Nonchalance macht es ihr leicht, sich wohl zu fühlen. „No Stress“, eine Botschaft, die andere vielleicht durch ein Poster glauben zum Ausdruck bringen zu müssen, schwebt hier über allen Dingen.

BECKERMANN ON TOUR. Im letzten Jahr, seit „Waldheims Walzer“ in Berlin Premiere hatte, ist sie ununterbrochen gereist. Gut hundert Flüge hat sie absolviert. Und das setzt sich weiter fort bis Ende des Jahres, denn der Dokumentarfilm über die Ereignisse rund um die Bundespräsidentenwahl 1986 geht 2019

ins Rennen um den Auslandsoscar. Ob der Streifen es unter die Nominierten schafft, entscheidet sich am 22. Jänner. Sollte das der Fall sein, gilt es am 24. Februar 2019 Daumen drücken.

„Vielleicht kommt einmal eine Zeit, in der ich privat mehr Lust habe zu reisen“, meint Ruth Beckermann. „Vielleicht werde ich ja noch zur fanatischen Gärtnerin. Im Moment jedenfalls bin ich ganz froh, hier zu sitzen und in die Luft zu schauen.“



DER FILM
Waldheims Walzer lief bei Redaktionsschluss in zahlreichen Kinos Österreich. Informationen unter www.waldheimswalzer.at